

Pfingsten im Brauchtum

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfingsten im Brauchtum

Birgt Weihnachten innigstes Geheimnis, künden die Osterglocken beglückendes Verheissen, so schenkt Pfingsten strahlende Erfüllung, sieghafte Vollendung. Pfingsten, die Krone der Kirchenfeste, das Urfest der Christenheit, erscheint im christlichen Kirchenjahre als Schlusspunkt eines zusammengehörenden Zeitraumes, der mit Ostern beginnt und 50 Tage umfasst. Ebenso wie Ostern verrät uns die Bezeichnung Pfingsten nichts über die kirchliche oder brauchliche Bedeutung des Festes, das zur Erinnerung an das Wunder der Ausgiessung des heiligen Geistes gefeiert wird. Die griechische Form «Pentekoste», das heisst fünfzigster Geburtstag, die im italienischen «Pentecoste» und im französischen «Pentecôte» ihren Lautstand prächtig bewahrt hat, wandelt sich über das gotische «Paintekuste» und althochdeutsche «Fimfchustim» in allmählicher Abschreibung zum niederdeutschen «Pinxten» und zum hochdeutschen Pfingsten. Im Rätoromanischen wird der Festname «Tschungcheisma» vom lateinischen «Quinquagesima» abzuleiten sein.

Weil das im dritten Jahrhundert mit dem gotischen Christentum ins deutsche Donaugebiet und von hier nach Nord- und Westeuropa vordringende Fest eine ursprüngliche Dauer von acht Tagen aufweist, die 1094 auf drei Tage festgesetzt und endlich im 18. Jahrhundert auf die heutigen zwei Tage verkürzt wird, gebraucht man Pfingsten wie Ostern als Mehrzahlformen meist artikel- und geschlechtslos.

Germanischer Naturkult, alt israelitischer Ritus und christliche Heilslehre fliessen in unserem Pfingstfest zusammen. Ein Fest des ausklingenden Sommers ist Pfingsten bei den Juden des Ostens. Eröffnet Passah, das Osterfest im alten Israel die sieben Erntewochen, so werden diese an Pfingsten durch das Erntedankfest, «das Fest der Wochen», geschlossen.

Feiert man das altgermanische Maifest als heiteres Fest des anbrechenden Sommers, zu Ehren der wiedererstandenen, verheissungsvollen Natur, so begeht man auch das christliche Pfingstfest als eine Hochfrühlingsfeier, die vom wundervollen

lebenweckenden Wirken und Walten des allgewaltigen Schöpfergeistes kündet.

Aber nicht nur ein Erfüllungsfest, sondern auch ein Friedensfest ist Pfingsten. Die weisse Taube, die nach der Legende bei der Taufe Jesu als Zeichen des Heiligen Geistes über dem Heilbringer schwebt, erscheint in der christlichen Symbolik als Urbild aller himmlisch reinen Boten. Die rege Freude des Volkes an dramatischer Gestaltung religiöser Erscheinungen verlangt eine sinnfällige Darstellung des heiligen Pfingstgeistes. Das feierliche Herabsenken einer hölzernen Taube an einer roten Schnur mitten über dem Altar hat sich in verschiedener Form noch in einigen Landkirchen erhalten. So schwebt im luzernischen Meggen beim Morgengottesdienst während des Liedes «Veni creator spiritus» der heilige Geist in der Gestalt einer Taube aus einer Oeffnung im Kirchengewölbe herunter und verschwindet nach der Festfeier ebenso langsam wieder im Kirchenhimmel. Wo der Kirchenbrauch den Weg ins Wohnhaus gefunden hat, sorgt altüberlieferte Sitte dafür, dass am Pfingstfest die «Heiliggeisttaube», ein vogelartiges Gebilde, im «Herrgottswinkel» an der Stubendecke über dem Tische hängt.

Uralte Volkstümlichkeit und tiefste Verbundenheit mit dem Hochfrühling und Sommerbeginn bezeugen die meisten Pfingstbräuche, die keine kirchliche Beziehung aufweisen. Ein Abbild des Pfingstgeistes ist die von den Lebensströmen des Blühens, Reifens und Schenkens durchpulste, in eine hochgesteigerte Sonnen- und Daseinsfreude getauchte Gotteswelt. Erfüllungszauber strahlt vom grossen Freudenfest der Schöpfung aus und weckt bei Landbewohner und Städter hochgespannte Lebens- und Wanderlust als Huldigung an die Allmutter Erde. Hinaus zieht es den Menschen in die segenspendenden Auen, hinauf zu den Höhen zum Erleben des vom Altväterglauben umsponnenen Aufgangs der Pfingstsonne. Als beliebte Ausflugsziele dürfen im Kanton Zürich der Lettenberg bei Stäfa und das Schnebelhorn im Zürcher Oberland erwähnt werden, während man im Bündnerland neben den Maiensässpartien der erwachsenen Bur-

schen und Mädchen die schöne, sinnvolle Pflingstfahrt der Schuljugend von Selva im Puschlav kennt. Im Unterengadin zieht die erwachsene Jugend zum Tanz auf die Wiesen hinaus. Junge Frühlingsblumen und neuerstandenes Grün stehen im Mittelpunkt vieler Pflingstbräuche, in denen alte Maibräuche weiterleben. An uralte Kulthandlungen erinnert der Umzug des Pflingstdämons, wie er sich mancherorts in der deutschen und welschen Schweiz abspielt und auch die Laubgestalten der «Pflingsthütte» im aargauischen Fricktal und der «Pflingstbütten» im Baselland in sich schliesst.

Wird die dem Maienzweig innewohnende Segenskraft durch den Schlag mit der Lebensrute auf den Menschen übertragen, so kann umgekehrt der Mensch die Fruchtbarkeit der Aecker und Fluren mit magischen Mitteln anregen und fördern. In diesem Sinne werden zur Pflingstzeit die dem Kirchenbrauch unterstellten oder auch von diesem gelösten altkultischen Flurumgänge und -umritte

als Segenshandlungen durchgeführt. Eine Glanzstellung in unserem Brauchtum nehmen die ohne kirchliche Anteilnahme durchgeführten, aus alten Flur- und Markumritten hervorgegangenen Pflingstritte ein, die in den heutigen Pferderennen weiterleben.

Kein Wunder, dass ein Festtag von dieser Bedeutung auch «Wettermacher» ist. So wird Pflingsten zum Beispiel vom sarganserländischen Volksglauben zum Lostag erster Ordnung gestempelt. Zieht doch Pflingstregen eine vierzig-tägige Schlechtwetterperiode, nach anderer, weitverbreiteter Volksmeinung sieben Regensonntage nach sich. Und eine weitere Bauernregel aus dem Sarganserland fürchtet, dass Pflingstregen das Obst vor der Reife zum Fallen bringt. Als Lostag lässt der Pflingstsonntag Wünsche, die im Traum unter einem Kirschbaum aufblühen, in Erfüllung gehen.

Werner Manz

Vogel Strauss

Lucien Dupont sass in seiner Garderobe am Schminktisch und überliess sein schönes Haupt den kundigen Händen des Coiffeurs. Der Meister der Frisierkunst wusste es seit Jahren, dass Dupont es hasste, in dieser halben Stunde, kurz vor der Aufnahme im Atelier mit Fragen oder gar mit Phrasen belästigt zu werden. Diese halbe Stunde brauchte der Künstler, um sich ganz auf die Rolle, den strahlenden, jugendlichen Helden, bei dessen Anblick alle Frauenherzen höher schlugen, auf dessen schlanke, athletische Figur mit Neid die Männer blickten, zu konzentrieren. Dupont schaute in den Spiegel, lächelte und liess seine herrlichen Zähne blitzen. Sein braunes Antlitz, ebenmässig, gleich den griechischen Götterstatuen, sass auf einem kraftvollen und doch nicht allzu starken Hals. Seine dunkeln Augen bedurften kaum der Untermalung, um im jugendlichen Feuer zu blitzen. Dupont war mit sich zufrieden. «Der Film wird wieder ein grosser Erfolg», lächelte er sich zu. «Ich sehe gut aus, und seit Lilly meine Partnerin ist, ist mir das Spielen eine noch grössere Freude! Wie ist das Mädchen schön in ihrer stolzen Jugendlichkeit, wie reisst sie mich immer wie-

der mit, mich ganz als das zu zeigen, was ich bin! Kinoheld! Die Menschen sagen es verächtlich und wissen nicht, welcher Freude, aber auch welcher schwerer künstlerischer und auch körperlicher Anstrengung es bedarf, nun ja, trotz meiner fünfzig Jahre! Kein Mensch sieht es mir an, kein Kollege weiss es, wie alt ich bin. Dreissig gibt man mir, fünfunddreissig, und kein Regisseur hat jemals bemerkt, wie es manchmal doch ein wenig schwer war, acht Stunden oder zehn im Atelier zu stehen, ohne sich ein klein wenig gehen zu lassen, sich auszustrecken! Aber schon am nächsten Morgen ist es vorüber, ich bin jung, kräftig, ausdauernd und nehme es immer noch mit den Jüngsten auf.»

Der Coiffeur war mit seinem Kunstwerk fertig. Lucien erhob sich und machte vor dem Spiegel schnell noch einige gymnastische Uebungen, die seinen Körper auf Hochform bringen sollten. Schnell liess er noch einmal seine Zähne in einem lebenswürdigen Lächeln blitzen und verliess, von den bewundernden Blicken des Coiffeurs gefolgt, mit federnden Schritten die Garderobe.

Als Lucien das Atelier betrat, waren die Arbeiter noch mit dem Umbau beschäftigt. Dupont